

P. Florian Paucke S. J.: *Zwettler-Codex 420*. Hin und her, Hin süße und vergnügt, Her bitter und betrübt. Das ist: Treu gegebene Nachricht durch einem im Jahre 1784 aus Europa in West-America, namentlich in die Provinz Paraguay abreisenden und im Jahre 1769 nach Europa zurückkehrenden Missionarium. Hrsg. v. Etta Becker-Donner, unter Mitarbeit von Gustav Otruba. II. Teil (= Veröffentlichungen zum Archiv für Völkerkunde 4, 2). Wien (Braumüller) 1966. 668 S., mit 59 teilweise mehrfarbigen Tafeln, geb. DM 88.-.

Nachdem 1959 Teil I des *Zwettler-Codex 420* erschien (besprochen in ZKG 1960, S. 366 f.), liegt nunmehr Teil II vor. Nachdem Teil I die mehr missionskundlichen Teile I, II, ein Kapitel des IV. Teiles und V brachte, folgen in Teil II die mehr, aber keineswegs ausschließlich völkerkundlichen und naturkundlich-geographischen Teile III, IV und VI. Er wird abgeschlossen durch eine umfangreiche „philologische und ethnographische Zusammenschau“ von Etta Becker-Donner, wichtige Anmerkungen zum ganzen Werk, ein reichhaltiges Literaturverzeichnis, ein Personen-, Orts- und Sachregister und einen Bildanhang mit vorangestellten Bildbeschriftungen samt Ergänzungen des Herausgebers. Paucke erzählt in der aus Teil I bereits bekannten epischen Breite „Von deren Americanischen Indianen Lebens Art, Gebräuchen und Gewohnheiten im Haydentum“, „Von dem Christentum der Indianen“ und gibt schließlich eine „Beschreibung des großen Thalls Gran Chaco in Paraguay“. Die Lektüre bestätigt die Feststellung der Anmerkung (S. 1017), daß Paucke „weniger ein gelehrsamere, geistvoller Theoretiker . . ., sondern vielmehr ein bescheidener, handfester Praktiker der Missionsarbeit“ war. Die Darstellung zeigt Liebe zum Detail und genaue Beobachtung. Die Detailschilderung ist trotz ihrer Stofffülle keineswegs trocken und ermüdend; sie ist von Humor durchzogen und weithin Beschreibung von Erlebnissen, so z. B. das Kapitel „Von denen wilden Thieren, die sich in diesem Thall Gran Chaco aufhalten“ (S. 808 ff.) oder „Dienste der Indianer im Krieg“ (S. 583 ff.). In dieser Weise bringt P. mehrfach Einsichten zum Ausdruck, die noch heute immer wieder zur Geltung gebracht werden müssen. Es ist zwar eine vor allem in den Anfängen der spanisch-portugiesischen Eroberungen aktuell gewesene Frage: „Sind dan die Indianer Menschen wie wir?“, die die Antwort findet: „Was ihrer Seele, und die Zusammenfügung deren Gliedern des Leibs anbelrifft, sind sie Menschen wie wir alle, obschon sie in ihrer Farb, Lebens-Art, und anderen Gebräuchen wenig Ähnlichkeit mit uns haben; weilen sie nach ihren Neigungen, ohne allen Unterricht in Wäldern sind aufgewachsen, wir aber durch Unterweisung und Lehre, durch anderer sittliches Leben, durch Lesung der Geschichten und Thaten unserer Vor-Eltern zu einen sittlichen Lebens Wandel sind angewiesen worden“ (S. 448). Aber darüber hinaus wird die Überzeugung von der Entwicklungsfähigkeit der Indianer vertreten. „Sie haben so gute Vernunft, als wir alle, sie ist aber nicht so gewiziget, weilen sie leben ohne Lehr und Gelegenheit, welche die Vernunft wizig machen könnte“ (S. 554; vgl. S. 562). P. begründet diese Überzeugung mit dem Rückblick auf den analogen Zustand der alten Deutschen vor der Christianisierung, zumal noch immer viele Deutsche, „ohngeachtet mit dem Licht des wahren Glaubens erleuchtet, in ihren Sitten und Aufführung unvernünftiger handeln, als die Indianer“ (S. 554). Immer wieder werden auch die Indianer mit den eigenen Landsleuten verglichen, zum Nachteil der letzteren. P. fragt z. B.: „was für ein Unterschied seye zwischen einer Europäischen Mode-Affin, und zwischen einer Americanischen Indianerin? ich sage: keiner, weilen sie beyde Phantastinen sind, und durch Hässlichkeit schön seyn wollen“ (S. 455). Gerühmt wird im Gegensatz zu den Zuständen in der Christenheit die strenge Enthaltsamkeit der Indianer von jedem vorehelichen Verkehr (S. 519) und wiederum im Gegensatz zum weit verbreiteten zähen Aberglauben der Christen die Bereitschaft der Indianer, entsprechend ihrer Einsicht vom Aberglauben zu lassen (S. 544).

Keineswegs nur in dem Teil „Von dem Christentum der Indianen“ kommen missionarische Probleme zur Sprache, sondern ebenso in den rein völkerkundlichen Partien. So steht P.s gewissenhafte und erfolgreiche Sprachforschung unter missio-

narischem Gesichtspunkt. Der Eindruck, daß sich „solch verwürzte und unvernehmliche Sprachen“ unter den Indianern finden, „daß der Missionarius ohne wirklichen Beystand Gottes fast ohnmöglich solche erlernen könnte“, hat ihn offenbar zu um so intensiverer Forschung angetrieben, aber ihm auch die Meinung beigebracht, „daß der böse Feind aller ihrer Sprachen Lehrmeister seye, damit die Beschwörnuß derselben die Missionarien aufhalte, um hiedurch das Heil ihrer Seelen, wo nicht zu verhindern, wenigst sehr beschwörlisch zu machen“ (S. 476). In dem Kapitel „Der gefräßige Indianer“ wird der Grundsatz dargelegt, durch die Sorge für die Kinder das Vertrauen der Erwachsenen und den Zugang zu den Erwachsenen zu gewinnen (S. 493). Als weiterer Grundsatz gilt, die Kirche so zu bauen und sie und den Gottesdienst so auszustatten, daß die Heiden hineingelockt werden (S. 610). Bezeichnend für das Bemühen um Verchristlichung des Volkslebens ist die „Sonderbare Solemnität am Fest des heil. Xaverij“ (S. 618 ff.), ein „christliches“ Volksfest unter weitgehender Berücksichtigung indianischer Art von Festfeiern. Als fragwürdig freilich wird man die Praxis ansehen müssen, als Belohnung für eifriges christliches Leben das sicherlich aus heidnischen Gründen heiß begehrte Begräbnis in der Kirche zu versprechen (S. 612). Doch bleibt hinter den vielen taktischen Bemühungen und Künsten die Überzeugung: „Ich habe es erkannt, und erkenne es noch sehr gut, daß, wan Gott nicht das meiste beytragete, kein Missionarius menschlicher Weis einen einzigen wilden Indianer zur Christlichen Lebens Art bringen möchte“ (S. 553).

In der „philologischen und ethnographischen Zusammenschau“ von Etta Becker-Donner werden P.s Mitteilungen in einen größeren Zusammenhang gestellt, in dem ihre große Bedeutung von selbst klar wird. Nachdem „die Methode der Jesuiten in den Paraguay-Missionen im Lichte der Völkerkunde“ beschrieben worden ist, wird „die Sprache der Mocobier“ mit beigefügtem „Wörterverzeichnis der Mocobí-Wörter, die im Text Pater Florian Pauckes erwähnt wurden“, behandelt und schließlich ein Beitrag „zur Ethnographie der Mocobí“ gegeben. In diesem fällt auf, daß von irgendwelcher religiösen Begründung des Häuptlingsamtes und der sozialen Schichtung der Mocobí nicht die Rede ist. Es fällt weiter auf, daß auch weibliche Häuptlinge gewählt werden konnten und daß es zahlreiche weibliche Schamanen oder Medizinfrauen gab. Daß bei den Guaicurú-Stämmen ein Hochgott nicht festgestellt werden konnte, ist wohl nur zu behaupten, wenn ein bestimmter Begriff von Hochgott zugrunde gelegt wird. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß die bei den Mocobí und Abipon als „unser Großvater“ bezeichnete Gestalt, die in dem Sternbild der Plejaden ihren Ausdruck fand, eine Art Hochgott ist. Das umfangreiche Gesamtwerk P.s ist jedoch nicht nur unter philologischem und ethnographischem Gesichtspunkt, sondern trotz des überwiegend ethnographischen Stoffes von erheblicher missionsgeschichtlicher und missionswissenschaftlicher Bedeutung, so daß seine Veröffentlichung ein Verdienst ist.

Mainz

W. Holsten

Max Braubach: Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und kurfürstliche Universität 1774/77 bis 1798 (= *Academia Bonnensia*, Veröffentlichungen des Archivs der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Band 1). Bonn (H. Bouvier u. Co. u. Ludwig Röhrscheid) 1966. 426 S., 17 Abb., kart. DM 38.-.

In erstaunlich kurzem zeitlichen Abstand von dem Erscheinen seiner monumentalen, fünfbandigen Prinz Eugen-Biographie legt der Bonner Historiker ein neues umfangreiches Werk vor. Konnte er sich dabei auch auf eine Reihe früherer Arbeiten über das Thema und die wichtigsten, bei dieser ersten Bonner Hochschulgründung auftretenden Personen, die beiden letzten Kurfürsten von Köln, ihre Helfer, einzelne Professoren und allgemein das Phänomen der katholischen Aufklärung in Deutschland stützen und bewegte er sich so in einem ihm seit Jahrzehnten wohlvertrauten Milieu, so hat er für diese Arbeit doch noch reiches, bisher unbekanntes Material aus Archiven und Bibliotheken in Paris, Wien, Würzburg, Münster, Düsseldorf,